

Fortsetzung von Seite 7

Verantwortungsübernahme durch alle. Ortsbildgestaltung erfordert Verzicht auf rücksichtslose Durchsetzung und Ausnützung, Verzicht auf Abbruch, stattdessen Einfühlungsvermögen und Kreativität.

Ortsbild-«Reparatur» in gemeinsamer Verantwortung?

Johann Wolfgang v. Goethe schrieb: «Die Architektur besteht nicht im Häuserbauen, sondern in der Gesinnung». Planungs- Umwelt- und Baugesinnung dürfen nicht von einem modisch wandelbaren Geschmack geprägt sein. Der Zustand unserer Ortsbilder veranlasst mich, von einem gemeinsamen Reparatur-Auftrag zu sprechen.

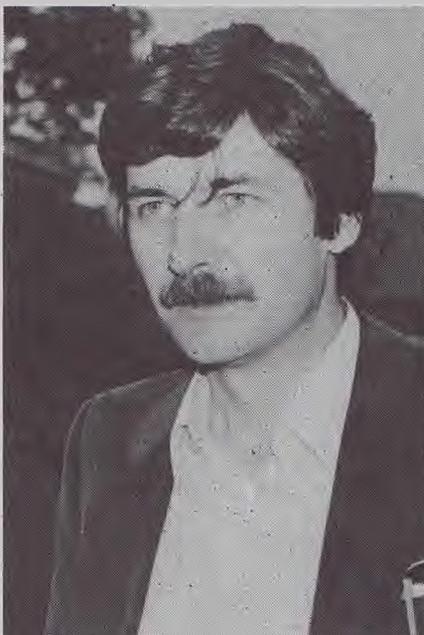
Ortsbild-«Reparatur» wird nicht mit einem grossen Wurf gemacht. Erforderlich ist die Analyse der vorhandenen Defizite, das Bewusstmachen von gestalterischen Mängeln in der Siedlungslandschaft, die Vermeidung des Auseinanderbrechens der Siedlung und der Fehler der Vergangenheit. Ortsbild-«Reparatur» muss vom Verständnis aller getragen werden. Immer, wenn eine Veränderung der räumlichen Umwelt ansteht, wenn ein Neubau erstellt, ein Baum gepflanzt, ein Dach gedeckt, ein Haus neu bemalt werden soll, stellt sich ein Problem der Ortsbildgestaltung.

Ortsbildgestaltung geht alle an: die Verwaltung, die Fachleute und die Bürger. Ortsbild-«Reparatur» ist der erste Schritt zur Ortsbildgestaltung in einem durchgehenden Sinn. Ein Überdenken der bestehenden Planungs- und Baureglements könnte Anlass für eine öffentliche Diskussion gemeinsamer Ziele für viele kleine gestalterische Schritte sein.

Fachwerk im Triesner Oberdorf.
Die Gestaltung wird aus funktioneller Notwendigkeit weiterentwickelt.



Interview



Wolf J. Reith, in Bregenz aufgewachsen, studierte an der TU Wien und an der ETH Zürich Architektur und arbeitete als Praktikant am ORL-Institut unter Prof. Custer bereits an Problemen der Talplanung Liechtensteins. Diplom ETH 1968, Praxis in verschiedenen , Oberassistent und Lehrbeauftragter für Städtebau an der ETH Zürich, seit Juli 1981 ordentlicher Universitätsprofessor für Raumplanung an der Universität für Bodenkultur in Wien. W. J. Reith arbeitet mit einem hiesigen Planungsbüro in verschiedenen Umweltfragen zusammen.

Red.: Herr Reith, wie ist als Aussenstehender Ihr Eindruck über das Siedlungsbild in Liechtenstein?

Reith: Der erste Eindruck ist von Zersiedelung geprägt. Dies, muss man auch auf die besondere Lage des Landes und 'auf den wirtschaftlichen Aufschwung zurückführen. Heute würde man sich -- ohne einer planerischen Sturheit das Wort zu reden - eine besserer Ablesbarkeit und Begrenzung der ausufernden Siedlungsränder wünschen.

Red.: Wie beurteilen Sie die neuen Versuche einer, stärkeren Betonung der zentrale» Ortsbereiche, mit dem Stichwort Erhaltung alter Dorfteile oder den überall entstehenden Ortszentren angedeutet?

Reith: Im Gegensatz zu heute war Liechtenstein früher ein armes Land. Dies zeigt sich an der im wesentlichen schmucklosen älteren Bausubstanz. Diese vermeintlich wertlose Substanz wurde in den raschen Wachstumsjahren allzu-rasch einem pseudostädtischen Modernismus geopfert. Heute sind allerdings Ansätze für ein verändertes Verhalten zu sehen, wobei die grosse Gefahr besteht, dieses Bemühen nur auf ausgewählte Ortsteile zu beschränken.

Red.: Was halten Sie davon, dass auch in der kleinsten Gemeinde ein baulich grosszügiges Gemeindezentrum entstehen muss?

Reith: Man hat als Aussenstehender den Eindruck, dass, hier in der Erfüllung der funktionellen Bedürfnisse manchmal etwas zuviel des Guten getan wird. Positiv an der Entwicklung ist neben der Schaffung vielleicht zu voluminöser Hochbauten (mit übrigens entsprechenden Unterhaltskosten) die meist ergänzende fussgängerfreundliche Umgebung, die wohl auch zu Kontakten und Gesprächen anregen kann. Man darf aber nicht vergessen, dass es sich nur tun eine bescheidene Ersatzvornahme für die verlorengegangenen vielschichtigen Kontakte auf den einstigen Dorfgassen handelt. Ich persönlich würde, wenn immer es geht, lieber einer dezentralisierten Lösung das Wort reden.

Red.: Was hat man Ihrer Ansicht nach unter einer dezentralisierten Lösung zu verstehen?

Reith: Die bekannten Versuche der Wohnwertverbesserung in den Siedlungsausserräumen, die wir aus den skandinavischen Städten und neuerdings auch in der Schweiz und in Deutschland kennen, lassen sich in angepasster Form auch auf eher dörfliche Situationen übertragen. Ich denke dabei an, durchmischte, mit Dienstleistungen ausgestattete Dorfbereiche anstelle von Zentren und auch an Verkehrsverdünnte Bereiche.

Red.: Neuerdings' ist festzustellen, dass vor allem bei Fassadenrenovierungen, aber auch bei Neubauten, vermehrt eine neue Farbigekeit entsteht. Wie deuten Sie diesen Mut zur Farbe?

Reith: Diese zum Teil grelle Farbigekeit ist sicher' nichts hier typisch historisch Gewachsenes. Fast scheint es mir, dass es sich -- als Folge der Werbung der Farbenindustrie -- um einen modischen Import-handelt. Ich bin auch für Farbigekeit, sie sollte nur weniger plakativ und möglichst auch unter Verwendung natürlicher und auch atmungsfähiger Anstriche erreicht werden.

Red.: Ich höre daraus eine leichte Kritik an der derzeit herrschenden Farbauswahl. Wer soll demgemäss diese Entwicklung bestimmen?

Reith: Kritik natürlich, Kritik als Ansatz zur hoffentlich fruchtbaren Diskussion. Es braucht den Fachmann in formalen Fragen, er sollte seinen Gestaltungswillen aber immer dem gesamten Anliegen unterordnen. -Dieses besteht in einem Zusammenwirken von Siedlung, Häusern, 'Ausserräumen, Bäumen und Landschaft,. Wenn ich auf ein durchaus wünschenswertes Farbkonzept,

so sollte der Bevölkerung und den einzelnen Berührten im Rahmen einer gemeinsamen möglichen Farbpalette noch die freie Auswahl offen stehen. Das Prinzip wäre: **Freiheit des einzelnen in der Ordnung des Ganzen.**